This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BS1235
S34
1906

STANFORD
LIBRARIES

P65-1

Sonderabdruck.

ARCHIV
FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

UNTER MITREDAKTION VON

H. OLDENBERG C. BEZOLD K. TH. PREUSS

HERAUSGEGEBEN VON

ALBRECHT DIETERICH

NEUNTER BAND
ZWEITES HEFT
MIT EINER TAFEL

AUSGEGEBEN AM 31. MAI 1906

1906
LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

ARCHIV FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT

Herausgegeben von **Albrecht Dieterich**

Druck und Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig, Poststr. 3

Jährlich 4 Hefte zu je etwa 7 Druckbogen; der Preis für den Jahrgang beträgt 16 Mark; mit der „Zeitschriftenschau" der Hessischen Blätter für Volkskunde 20 Mark. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Das „Archiv für Religionswissenschaft" will in seiner Neugestaltung zur Lösung der nächsten und wichtigsten auf diesem Gebiete bestehenden Aufgaben, der Erforschung des allgemein ethnischen Untergrundes aller Religionen, wie der Genesis unserer Religion, des Untergangs der antiken Re tums, insbesondere die verschiede l Volkskunde und die wissenschaftl rung vorbereitender Arbeit, wie sie ei gegenwärtigen Zeitpunkt in beson e der Vermittlung zwischen den v ll die Einrichtung der Zeitschrift b eilung, die wissenschaftliche **Abha g Berichte** stehen, in denen von V ne irgendwie Vollständigkeit anzu chungen und Fortschritte religion ren Arbeitsbereiche hervorgehoben u in fester Verteilung auf zwei Jahrgän e der semitischen (C. Bezold mit Becker), ägyptischen (A. Wie rg), klassischen (A. Dieterich, r, G. Karo), germanischen Ph thnologie (K. Th. Preuß). Geleg d Aufeinanderfolge Berichte über a ber neugriechische Volksreligion (N über keltisch-germanische Religi ligion (Javorsky), über russische V bteilung soll **Mitteilungen** und Entdeckungen, verborgenere Ersch sene Publikationen früherer Jahre i acht werden sollen, ohne daß auch t würde.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

טוב

The Taube-Baron Collection of Jewish History and Culture

Given in memory of Dr. Zygmunt S. Taube and Lola Popper Taube

Auf Wuns **Zeitschriftenschau** der Hessischen Blätter für Volkskunde (Verlag von B. G. Teubner) zum Preise von 6 Mark jährlich geliefert. Dort werden regelmäßig alle Beiträge zur Volkskunde aus Zeitschriften möglichst vollständig mit kurzer Inhaltsangabe aufgeführt und am Schluß des Jahrgangs ein sachliches Generalregister beigefügt. Der Preis für Archiv mit Zeitschriftenschau beträgt jährlich 20 Mark.

Aufsätze für das „Archiv für Religionswissenschaft" werden unter der Adresse des Herausgebers Prof. Dr. Albrecht Dieterich in Heidelberg erbeten. Aufsätze werden mit 24 Mark für den Druckbogen von 16 Seiten honoriert. Außerdem werden den Herren Verfassern von Aufsätzen 20, von Mitteilungen 10 Sonderabdrücke unentgeltlich und postfrei, eine größere Anzahl auf Wunsch zu den Herstellungskosten geliefert.

Bücher zur Besprechung in den Berichten werden an die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, Leipzig, Poststraße 3 erbeten.

Sonderabdruck aus
Archiv für Religionswissenschaft Band IX

Die biblischen Schöpfungsberichte[1]

Von **Friedrich Schwally** in Gießen

Der Hergang bei der Schöpfung der Welt wird von der Bibel in doppelter Gestalt überliefert. Die eine, I. Mos. Kap. 1, 1—2, 3, beginnt mit den bekannten Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ und schließt mit der Einsetzung des Sabbats als Ruhetag.[2] Hierauf folgt unmittelbar die zweite Gestalt des Mythus V. 5: „Ehe noch Gesträuch des Feldes vorhanden noch Kraut des Feldes gesproßt war . . .“[3] (V. 7) da

[1] Diese Ausführungen sind die wesentlichen Teile eines Vortrages, den ich am 19. Dezember 1904 in einer Sitzung der Ortsgruppe Gießen des hessischen Vereins für Volkskunde gehalten habe. Da ich nicht vor Fachgenossen sprach und jetzt auch nicht in erster Linie für sie schreibe, war hier und da eine größere Breite der Darstellung unerläßlich.

[2] Die Einzelheiten sind sehr verworren, da die Verse 2, 1—3 nicht nur sehr verschieden an Alter und Herkunft, sondern auch durch Glossen entstellt sind. Die Wendung „sein Werk, welches er gemacht hatte“ (מלאכתו אשר עשה) kommt in den paar Zeilen nicht weniger als dreimal vor, zuletzt in der Form der stilistischen Monstrosität אשר ברא לעשות, welche kein Geringerer als H. Ewald den Nachfahren mundgerecht gemacht hat (Hebr. Gramm. 7. A. § 285a). Der Terminus *bārā* „schaffen“ findet sich übrigens innerhalb des ersten Schöpfungsberichtes nur an zwei Stellen, V. 21. 27 (sonst überall *'āsāh*), außerdem nur in den Überschriften 1, 1; 2, 4. — Über V. 4a „Dies ist die Geburtsgeschichte des Himmels und der Erde“ ist mit Bestimmtheit nur so viel zu sagen, daß er der Form nach eine Überschrift ist; gehört dieselbe zum Vorhergehenden, so ist sie an falsche Stelle geraten, gehört sie zum Folgenden, so bleibt unerklärlich, wie der Bericht von der Schöpfung des Paradieses zu einem so hochtrabenden Titel gekommen ist.

[3] Der durch Punkte angedeutete Text scheint stark durch Glossen erweitert zu sein. Und von dem einzigen Satz, welcher mit Sicherheit der ältesten Quelle angehört, V. 6a „und Flut stieg herauf von der Erde“ וְאֵד יַעֲלֶה מִן הָאָרֶץ, ist nicht klar, wie er syntaktisch mit dem Umstehenden zu verbinden ist. Ich vermute, daß hinter אֵד ein עֵרֶב ausgefallen ist.

bildete Jahve den Menschen aus Erde[1] und blies Lebensodem in seine Nase, so ward der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ Hierauf wird das Paradies eingerichtet mit seinen Flüssen, Bäumen und Tieren und der Adam hineingesetzt. Zu allerletzt entsteht das Weib. Der Unterschied der beiden Rezensionen ist ungeheuer. Hier dramatische Handlung, dort pedantische Aufzählung; hier dreht sich alles um den Menschen, der Anfang und Ende des Aktes ist, dort ist der Mensch nur Schlußstein des Baues und eine Nummer im Kataloge; hier ist die sagenhafte Gestalt des Paradieses der Schauplatz, dort die wirkliche Welt. Im Grunde ist es deshalb verkehrt, von zwei Rezensionen zu reden, denn allein Gen. 1 handelt von der Erschaffung der gegenwärtigen Welt, während Gen. 2 sich ausschließlich auf das Paradies bezieht. Über diese und andere Seiten des Verhältnisses zwischen Gen. 1 und 2 ist schon unglaublich viel verhandelt worden. Im folgenden will ich versuchen, einige Probleme, welche bisher noch gar nicht oder nicht genügend erkannt worden sind, zu stellen und zu lösen.

Wenn man sich die Schöpfungsprodukte der sechs Tage vergegenwärtigt, wie sie Gen. 1 beschreibt, so findet man, daß an drei Tagen, nämlich an dem ersten, zweiten und vierten Tage[2], immer nur je ein Werk oder eine Gruppe gleichartiger Werke entsteht, während der dritte und sechste Tag mit zwei verschiedenartigen Werken bedacht sind. Denn am dritten Tag erschafft Gott einerseits Festland und Meer, anderseits die Pflanzenwelt, am fünften Tage nicht nur die Wassertiere, sondern auch die Vögel, am sechsten Tage aber außer den großen Tieren noch das erste Menschenpaar.

---

[1] *min hā'adāmā* ist wohl Glosse, die vielleicht dem Verfasser von Cohel. 3, 20. 12, 7 noch nicht vorlag. Sonst vgl. zum Verständnis der Stelle Th. Noeldeke's Bemerkungen in dieser Zeitschrift Bd. VIII S. 161.

[2] Am ersten Tage schuf Gott das Licht, am zweiten das Himmelsgewölbe, am vierten die Himmelskörper.

Diese Disposition ist nicht in der Natur der Sache begründet, sondern künstlich zurecht gemacht. Die Einpressung der Schöpfungswerke in das Gefache von sechs Tagen kann schwerlich etwas anderes bezwecken, als die Einsetzung der strengen Sabbatruhe in die Urzeit zurückzuführen. Diese Tendenz liegt offen zutage, auch wenn sie nicht durch Kap. 2, 4 so unverhüllt ausgesprochen wäre: „Und Elohim segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von seinem ganzen Werke aus." Die Sabbatfeier im Sinne des puritanischen Sonntag ist aber erst im Exile aufgekommen.

Aus Kap. II v. 2 ist aber vielleicht die Spur einer älteren literarischen Stufe zu erkennen, nach der das Schöpfungswerk auf sieben Tage verteilt war. Denn wenn es heißt „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk", so scheint daraus hervorzugehen, daß er an diesem Tage noch tätig gewesen ist. Indessen wäre auch bei dieser Anordnung ohne künstliche Zusammenlegung verschiedenartiger Werke nicht auszukommen gewesen. Wir dürfen deshalb noch ältere Rezensionen erschließen, welche das Schöpfungswerk auf acht oder neun Tage, m. a. W. auf ebensoviel Tage verteilten, als Werke vorhanden waren, oder welche überhaupt von jeder Tageseinteilung absahen. In der Tat erscheinen die die Tagzählung markierenden Worte: „Da ward es Abend, da ward es Morgen, erster usw. Tag" nicht organisch mit dem übrigen verbunden, sondern lose angehängt.

Auch sonst ist der Text von Gen. I keineswegs aus einem Gusse. Das ist meines Wissens früher noch nicht[1] beobachtet worden. Kein Wunder, denn der Wortlaut macht zunächst den Eindruck einer großen Einförmigkeit und Gleichmäßigkeit. In der Tat ist, trotz mancher Verschiedenheiten, überall ein

[1] Nur Bernhard Stade ist in seiner *Biblischen Theologie* I 349 (Tübingen, Mohr 1905) zu ganz ähnlichen Resultaten hinsichtlich der Komposition von Gen. I gekommen. Wir sind aber vollkommen unabhängig voneinander.

gemeinsames Schema durchgeführt, das sich aus den folgenden Wendungen zusammensetzt:

und Gott sprach: es werde
und es geschah so
und Gott machte
und Gott sah, daß es gut war
da ward es Abend, da ward es Morgen, ...ter Tag.

Dieses Formular ist einheitlich genug durchgeführt, um die Annahme nahe zu legen, daß z. B. die Phrase „und es geschah so", welche nur einmal, beim fünften Tage fehlt, sowie die Phrase „und Gott sah, daß es gut war", die nur beim zweiten Tag vermißt wird, lediglich durch das Versehen eines Abschreibers in Wegfall gekommen sind. Die alte griechische Übersetzung der Septuaginta hat sie noch bewahrt. Daß Gott dem Erschaffenen Namen gegeben habe, ist nur bei den drei ersten Tagewerken gesagt. Die Ursache dieser Ungleichmäßigkeit ist aber nicht klar.

Dagegen trete ich den Beweis dafür an, daß innerhalb jenes gleichmäßig durchgeführten Schemas diametral verschiedene, miteinander nicht zu vereinbarende, Anschauungen vorhanden sind.

Beim sechsten Tage heißt es: „Und Elohim sprach: Die Erde lasse hervorgehen lebendige Wesen nach ihrer Art, Vieh, Gewürm und Wild des Feldes nach seiner Art, und es geschah so." Wenn Gott der Erde befiehlt, lebendige Wesen hervorzubringen, so beabsichtigt er nicht, selbst als Bildner der Tiere aufzutreten, er beschränkt sich vielmehr darauf, der Materie durch sein Machtwort den Anstoß zu geben, die Materie bringt hierauf die Werke aus sich allein hervor. Die Worte „und es geschah so" können dann nichts anderes ausdrücken als den Gedanken, daß der Befehl der Gottheit sich alsogleich verwirklichte, sie konstatieren mit anderen Worten, daß das Resultat der gewollten Absicht entsprach. Wenn aber der Text fortfährt: „Und Elohim machte das Wild des Feldes nach seiner Art und das Vieh nach seiner Art, und alles Gewürm auf dem

Boden nach seiner Art", so steht dieses eigenhändige Schaffen Gottes nicht nur mit der abschließenden Wendung „und es geschah so", sondern auch mit dem Inhalt des göttlichen Befehlswortes in einem schneidenden Widerspruche.

Diese widerspruchsvolle Komposition ist nun durch den ganzen Schöpfungsbericht hindurch nachzuweisen. Die Texte, welche den zweiten, vierten und fünften Tag behandeln, sind der eben besprochenen Stelle analog, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Phrase „und es geschah so" zweimal auf die andere „und Gott machte" folgt (V. 7. 22 LXX). Die übrigen Texte bedürfen einer besonderen Analyse.

Am ersten Tage sprach Elohim: „Es werde Licht!" Die Wendung „und es geschah so" fehlt hier, aber sie ist sinngemäß umschrieben durch die Worte „und es ward Licht". Davon, daß Gott das Licht gemacht habe, ist keine Silbe zu lesen. Nur wird nachher gesagt, daß Gott zwischen Licht und Finsternis geschieden habe. Aber auch diese Behauptung stimmt schlecht zu der vorher vertretenen Anschauung von dem göttlichen Wirken allein durchs Wort. Richtiger wird beim zweiten Tag die beabsichtigte Scheidung zwischen den Wassern unter und über der Feste bereits in den göttlichen Befehl hineingenommen, indem Elohim spricht: „Es werde eine Feste zwischen den Wassern und sie scheide zwischen Wasser und Wasser."

Der Abschnitt von der Erschaffung des Menschen ist der einzige innerhalb des ganzen Kapitels, in dem von einem Befehlsworte Gottes nichts zu lesen ist. Vielmehr heißt es V. 26: „Und Elohim sprach: Lasset uns Menschen machen",[1] worauf V. 27 folgerichtig fortfährt: „Und Elohim schuf[1] den

[1] Hinter נעשׂה „wir wollen machen" erwartet man „und er machte" bzw. „und sie machten" *vajja'as(ū)*; das jetzt dastehende וַיִּבְרָא scheint auf Korrektur zu beruhen, da der Ausdruck *bārā* in Gen. I außer der redaktionellen Überschrift nur noch beim fünften Tage gebraucht wird. An der Stelle V. 21 ist sein Auftreten noch viel rätselhafter, während der Bericht von der Erschaffung des Menschen auch in anderer Beziehung aus dem Rahmen der übrigen Werke herausfällt.

Menschen.“ Trotzdem steht am Schlusse V. 30 ganz sinnlos „und es geschah so“.

Ein völlig harmonisches Schema hat sich allein beim dritten Tage erhalten: „Und Elohim sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an einem Ort, daß das Trockne sichtbar werde; und es geschah so .... Und Elohim sprach: die Erde lasse junges Grün hervorsprossen ... und es geschah so.“ Hierauf folgen jetzt allerdings die Worte „und die Erde sproßte hervor“ usw., aber diese redaktionelle Erweiterung verstößt wenigstens nicht gegen den Sinn des Zusammenhangs, so überflüssig sie auch ist.

Da das Schema: „und Elohim sprach, es werde“ samt dem dazu gehörigen Komplemente „und es geschah so“ mit dem anderen Schema „und Gott machte“ schlechterdings nicht zu vereinbaren ist, so müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß diese Schemata verschiedener Herkunft sind. Und zwar dürfte die große Vollständigkeit, in der sich jedes Schema noch jetzt aus Gen. I herausschälen läßt, sowie sein fester und gleichmäßiger Stil meines Erachtens darauf hindeuten, daß sich nicht etwa das eine Schema als eine Schicht von Glossen auf das andere gelegt hat, sondern daß beide Rezensionen ursprünglich einmal selbständig für sich vorhanden waren und später harmonistisch ineinander gearbeitet wurden.

Unter den vielen schwierigen Fragen, welche sich hieran knüpfen lassen, will ich nur diejenige nach dem Alter dieser Rezensionen und der Tendenz ihrer redaktionellen Vereinigung untersuchen. Hierbei muß die jetzige Einleitung des Schöpfungsberichtes V. 2 einstweilen unberücksichtigt bleiben, da nicht festzustellen ist, welcher von beiden Rezensionen sie ursprünglich angehörte.

Das hohe Alter des Schemas „Und Gott machte“ leuchtet am deutlichsten hervor aus den Worten, mit denen V. 26 die Menschenschöpfung eingeleitet wird: „Und Elohim sprach, lasset uns Menschen machen!“ Hier kann nämlich nicht der

aus anderen Sprachen bekannte Majestätsplural vorliegen, da derselbe dem Hebräischen fremd ist. Von Gott gebraucht findet sich dieser Plural nur noch an einer einzigen Stelle der jüdischen Bibel, Gen. XI, 7: „Wohlan, wir wollen herabsteigen und ihre Sprache verwirren", in der Sage vom Turmbau, deren babylonische Herkunft auf der Hand liegt. In der Parallele zu Gen. I, 26, nämlich Gen. II, 18, spricht Elohim zwar nach dem hebräischen Text: „ich will ihm eine Gehilfin machen", aber die Septuaginta haben noch den Pluralis „wir wollen . . . . machen" in ihrer Vorlage gehabt. In allen diesen Stellen wendet sich eine Gottheit an andere, um gemeinsam mit ihnen etwas zu unternehmen, wir befinden uns also in einem polytheistischen Kulturkreis.

Was das andere Schema anbelangt, so sieht die ältere Exegese in dem Schaffen Gottes allein durchs Wort ein klassisches Zeugnis des Supranaturalismus, der die Gottheit aus jeder organischen Verflechtung mit der Natur loslösen will. Wenn dieses Schema wirklich aus solchen Gedanken hervorgegangen wäre, so müßte es sehr jung sein. Es gibt aber auch einen primitiven Supranaturalismus, der auf den niedersten Stufen der Kultur zu Hause ist und sich nicht einmal auf die Götter oder Geister beschränkt. Die Wirkungskraft der Formeln des Zauberers ist von den Zauberworten eines Schöpfer-Gottes nur graduell verschieden. Es ist deshalb zu erwägen, ob das fragliche Schema nicht heidnischen Ursprunges ist.[1] Das ist in der Tat wahrscheinlich, da, wie wir später noch sehen werden, die biblische Kosmogonie überhaupt auf uralter Tradition beruht.

Die Zusammenschweißung der zwei Rezensionen zu einer einheitlichen Erzählung läßt sich so erklären, daß das Schema „Und Gott sprach, es werde . . . und es geschah so" von dem Redaktor im Sinne des höheren Supranaturalismus des Juden-

[1] Vgl. auch Richard Reitzenstein *Poimandres* S. 5, n. 3. 63f.

tums verstanden wurde. Auf der anderen Seite aber konnte ein Erzähler, der die Selbstherrlichkeit Gottes gegenüber der Welt wahren wollte, der Meinung sein, daß diese Tendenz gerade durch das andere Schema „Und Gott machte“ am zutreffendsten zum Ausdruck käme. Denn wenn auch bei der ersten Betrachtungsweise alles allein durch das göttliche Wort hervorgebracht wird, so ist doch dabei der Materie ein nicht unbedenklicher, selbständiger Anteil an der Entstehung eingeräumt, welcher leicht auf unabhängig von der Gottheit in der Materie liegende keimhafte Anlagen zurückgeführt, mit anderen Worten in evolutionistischem Sinne gedeutet werden kann. Angesichts dieser Unsicherheit gewinnt vielleicht eine dritte Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß bei der Ineinanderarbeitung der beiden Schemata überhaupt keine Tendenz maßgebend war, daß wir es vielmehr mit einem literarisch-technischen Kunststück zu tun haben, indem ein belletristischer oder erbaulicher Schriftsteller, der seinen Lesern etwas Neues bieten wollte, zwei der beliebtesten Rezensionen des Schöpfungsmythus unter strenger Wahrung ihres Kolorits, zu einer Einheit verband.

Wie ich schon vorhin hervorgehoben habe, kann das Verhältnis der beiden Quellen von Gen. I zu der Einleitung V. 1. 2 nicht mehr festgestellt werden. Das ist um so bedauerlicher, als gerade von diesen Versen aus, infolge der Fülle von mythologischen Vorstellungen, die in ihnen zusammengedrängt sind, auf Wesen und Entstehung des ganzen Mythus mehr als ein bedeutsames Licht fällt.

Vor allen Dingen erfahren wir aus ihnen, daß die Materie, welche Elohim zu der jetzigen sichtbaren Welt umgestaltete, nicht von ihm erschaffen, sondern von Anfang an und unabhängig von der Gottheit vorhanden war. Die Erzählung von der Schöpfung beginnt erst V. 3 mit dem Lichte. Allerdings wird V. 1: „Im Anfang schuf Elohim den Himmel und die Erde“ von vielen Auslegern auf die Urmaterie bezogen. Aber

diese Auffassung verstößt gegen den hebräischen Sprachgebrauch. Und wenn ein Redaktor durch Einschiebung der Worte „schuf Elohim den Himmel und die Erde", oder anders syntaktisch konstruiert „als Elohim . . . schuf", etwa beabsichtigt haben sollte, die Vorstellung von der Urmaterie zu beseitigen oder zu verhüllen, so hat er seinen Zweck nicht erreicht.

„Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." Um eine Anschauung von dem Chaos zu gewinnen, dürfen wir uns freilich nicht bei der Lutherschen Übersetzung beruhigen. An Stelle von „wüste und leer" stehen im hebräischen Text zwei Substantive, die auch in den Jargon übergegangenen *Tōhū* und *Bōhū*. Die Etymologie der gewiß uralten Worte ist völlig dunkel, sicher ist nur, daß *Bohu* nirgends „Leere" bedeutet, sondern ebenso wie *Tohu* von wüsten und zerstörten Plätzen gebraucht wird. Der jetzige Text, nach dem diese Aussage nur von der Erde und nicht auch von dem Himmel gemacht ist, geht vielleicht auf einen älteren zurück, in dem es einfach hieß: „Im Anfang war ein *Tohu* und *Bohu*."

„Und Finsternis lagerte auf der Oberfläche Tehoms." *Tehōm* heißt[1] niemals Tiefe, wie Luther übersetzt, sondern bezeichnet, was andere Stellen des Alten Testaments (Gen. 8, 2. Jes. 51, 10. Amos 7, 4) deutlich erkennen lassen, den großen Weltenozean, der die gegenwärtige Erde trägt. Tehom ist aber kein Gattungswort, sondern ein Eigenname, da es nicht nur hier, sondern auch überall sonst im Alten Testament (19 mal) ausnahmslos ohne Artikel erscheint, und zwar ist es ein weiblicher Name, da es regelmäßig als Femininum konstruiert wird. Die naheliegende Vermutung, daß hier eine mythologische Personifikation vorliegt, wird durch das babylonische Welt-

[1] Die Etymologie ist in völliges Dunkel gehüllt. Alle bisherigen Versuche, dasselbe zu lüften, sind wertlos. Die Vorstellung, daß die Erde auf Säulen ruhe, die anscheinend in מְצֻקֵי, I. Sam. 2, 8, vorliegt, steht ganz für sich allein.

schöpfungsepos bestätigt. In diesem wird der Urzustand durch zwei Personen dargestellt, eine männliche, *Apsu*, und eine weibliche, *Tiāmat* mit Namen, die ihre Wasser zusammen mischten. Die letztere ist aber, wie schon andere gesehen haben, mit hebr. *Tehōm* identisch. Als erstes Schöpfungswerk entstehen nach dem babylonischen Epos die Götter, und zwar in drei aufeinander folgenden Generationen. Wie und wodurch diese Theogonie zustande kommt, wird verschwiegen, doch muß *Tiāmat* einen hervorragenden Anteil daran haben, da sie gelegentlich „Göttermutter" genannt wird. *Tiāmat* zieht nun eines Tages einen Teil der neuerstandenen Götter auf ihre Seite, um die anderen zu bekämpfen. Sie unterliegt aber, der Gott *Marduk* zerstückt ihren Leichnam in zwei Teile und bildet aus dem einen den Himmel, aus dem anderen — der Text ist hier schlecht erhalten — vielleicht die Erde. Von diesem ganzen Drama hat sich in Gen. I nichts erhalten als der Name der wichtigsten Person, der *Tiāmat*.

In dem Schlusse des zweiten Verses von Gen. I wird noch eine andere mythologische Person auf die Bühne gebracht, nämlich der Geist Elohims, der auf den Wassern brütet. Der Ausdruck „brüten" scheint darauf hinzuweisen, daß die Gottheit als ein Vogelweibchen vorgestellt war, das die Welt durch Bebrüten der chaotischen Wasser hervorbrachte. Ist das richtig, so müssen die Worte „Geist Elohims" eine tendenziöse Korrektur sein, um diese den Späteren anstößig gewordene Vorstellung zu beseitigen. Aus babylonischer Mythologie kann dieser merkwürdige Zug der hebräischen Sage bis jetzt nicht erklärt werden. Man hat deshalb die bei Phöniziern, Ägyptern, Indern und Polynesiern[1] verbreitete Vorstellung von einem Weltei zum Vergleich herangezogen. Unter diesen könnten die Phönizier und Ägypter zu der israelitischen Sage historische

[1] Vgl. Waitz-Gerland *Anthropologie der Naturvölker* Bd. VI S. 234, 237, 665. — Adolf Bastian *Die heilige Sage der Polynesier* S. 12, 229, 240, übrigens ein nur mit großer Vorsicht zu benutzendes Buch.

Beziehungen haben. Aber bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung läßt sich nichts darüber sagen.

Ist Mitte und Schluß von Vers 2 mythologisch, so dürfen wir dasselbe auch vom Anfange vermuten. Da Tehom sicher mit Tiāmat identisch ist, könnte in Tohu va-Bohu eine dem babylonischen Apsu entsprechende männliche Personifikation enthalten sein. Weitere Aufklärung ist indessen nur von neuen inschriftlichen Funden zu erwarten.

Der zweite Vers von Gen. I ist, wie wir gesehen haben, eine wahre mythologische Schatzkammer, schade, daß dieselbe nur elende Trümmer enthält. Die jetzige Fortsetzung dazu atmet einen ganz anderen Geist: 1. sie erzählt keine dramatische Handlung, sondern ist ein schematischer Katalog; 2. keines ihrer beiden Schemata ist mit der Tatsache, daß eine Gottheit das chaotische Wasser bebrütet, in Einklang zu bringen; 3. sie entbehrt jeden mythologischen Zuges. Einzig und allein der Abschnitt von der Erschaffung des ersten Menschen hat polytheistische Färbung.

Dieser (Gen. I, 26—30) birgt auch sonst interessante Probleme, die um so mehr ins Auge springen, wenn wir sie mit dem parallelen Bericht in Gen. II vergleichen. Die Darstellung von Gen. II ist nicht nur die ausführlichste, sondern auch die klarste, obwohl der innere Zusammenhang des Dramas noch von niemand begriffen worden ist: Jahve bildete (*jāṣar*) den ersten Mann, den Adam, aus Erde und blies Lebensodem in seine Nase. Dann richtete er den Paradiesesgarten ein und gab ihn dem Adam zur Wohnung. Als nun Jahve den Mann so mutterseelenallein sieht, jammert es ihn seiner Einsamkeit, und er beschließt, ihm eine Gehilfin[1] zu machen,

[1] Hebr. *'ezer* (עזר) heißt überall „Hilfe". Die hier vorauszusetzende Übertragung ist denkbar, aber nicht besonders einleuchtend. Es ist deshalb zu erwägen, ob nicht eine andere noch unbekannte Spezialbedeutung vorliegt, oder ein mißverstandenes babylonisches Lehnwort, wenn nicht gar eine tendenziöse Korrektur, um ein anstößiges Wort sexueller Bedeutung zu beseitigen.

die um ihn sei. Jahve macht sich auch sogleich ans Werk, aber er bringt nur Tiere und Vögel zustande. Und er führt jedes einzelne Stück, sobald es fertiggestellt ist, dem Adam vor, damit er es auf seine Zugehörigkeit zu sich prüfe. Doch dieser weist alles ohne Ausnahme zurück. Und selbst nachdem die ganze Mannigfaltigkeit der Tierwelt entstanden war, fand sich kein Wesen darunter, das Adam durch den Namen Männin als zu sich passend anerkennen konnte. Wie diese lange Kette von mißlungenen Versuchen zeigt, fiel Jahve die Erschaffung des Weibes außerordentlich schwer. Und die Tierwelt des Paradieses tritt nicht durch einen selbstständigen Schöpfungsakt ins Dasein, sondern erscheint nur als gelegentliches, rein zufälliges Nebenprodukt bei der Erschaffung der Eva. Die Tiere sind mit anderen Worten als mißlungene Fräuleins vorgestellt. Hat Jahve bei diesen Versuchen bisher als Material Lehm benutzt, so sieht er sich jetzt durch seine Mißerfolge genötigt, ein neues Verfahren einzuschlagen, nämlich das Weib nicht, wie den Adam und die Tiere, aus Erde, sondern aus einem Teile des Adamleibes zu bilden. So läßt denn Jahve den Adam in einen tiefen Schlaf fallen, nimmt eine seiner Rippen heraus und baut diese zu einem Wesen um, das von Adam als „Männin" begrüßt wird. Das schließliche Gelingen des Werkes quittiert der Ungeduldige seinem Gott mit den Worten: Endlich (wörtlich: „dieses Mal") Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!

Erst lange, nachdem ich diesen Sinn des Zusammenhanges von Gen. II, 18 ff. erschlossen hatte, ist mir aus einem weit entfernten Kulturkreis, dem polynesischen, eine Parallele bekannt geworden. Nach einer Sage der Fidschi-Insulaner gingen der Entstehung des ersten Menschenpaares mehrere mißglückte Versuche voraus; und das Weib gelang sogar erst, nachdem Ndengei noch einen anderen Gott zur Mitarbeit herangezogen hatte.[1]

[1] Waitz-Gerland a. a. O. S. 664f.

Der biblische Text verzeichnet nur die massiven Tatsachen des Dramas, während die verknüpfenden Motive vollständig fehlen. Ob diese merkwürdige Kürze und Rätselhaftigkeit des Stiles ein Zeichen von Altertümlichkeit ist, oder auf Überarbeitung beruht, darüber läßt sich streiten. Sind aber jene Verbindungslinien, wie ich für wahrscheinlich halte, wirklich wegen ihrer allzu naturalistischen Auffassung von der Gottheit ausgemerzt worden, so muß man anerkennen, daß dem Überarbeiter seine Absicht nicht schlecht gelungen ist, indem bis auf den heutigen Tag noch kein Kommentar den Sinn des Zusammenhanges begriffen hat. Nichtsdestoweniger hat man die Schwierigkeit der logischen Verbindung von Vers 18 und 19 schon in altjüdischer Zeit empfunden und deshalb in Vers 19 hinter *'elōhīm* das Wörtchen *ʿōd* = „ferner, weiter" eingeschoben (Septuaginta, Samaritaner). Obwohl im Grunde hierdurch gar nichts gebessert wird, haben sich doch moderne Ausleger in ihrer Ratlosigkeit dazu verleiten lassen, diese Lesart in den hebräischen Text aufzunehmen.

Fast noch schlimmer steht es mit dem herkömmlichen Verständnis des anderen Berichtes von der Menschenschöpfung.

I, 26: „Und Elohim sprach: Lasset uns Menschen (*ādām*) machen, nach unserem Bilde, in unserer Ähnlichkeit[1], und sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alle Tiere." Das Verbum „und sie sollen herrschen" läßt keinen Zweifel darüber, daß unter *ādām* ganz allgemein das Menschengeschlecht gemeint ist. Falls aber diese Worte (= V. 26b), wie wahrscheinlich ist, ein nach V. 28b gearbeiteter Zusatz sein sollten, hätten wir freie Hand, *ādām* speziell auf den ersten Mann, den Adam zu beziehen, da für denselben im Hebräischen nicht nur der Ausdruck *hā-ādām* (vgl. II, 7), sondern auch *ādām* allein und ohne Artikel vorkommt (Gen. 4, 25. 5, 1. 3).

[1] *ṣelem* und *demūth* sind hier nicht synonym, sonst wäre die Verschiedenheit der Präpositionen vor beiden Wörtern nicht zu erklären.

Wie man aber auch hierüber urteilen möge, in der Fortsetzung V. 27 ff. ist lediglich von der Erschaffung des ersten Menschenpaares die Rede: Und Elohim schuf den Adam (*hā-ādām*) nach seinem Bilde, nach dem Bilde Elohims schuf er ihn.“ Wenn unter *hā-ādām* das Menschengeschlecht gemeint wäre, müßte es hernach heißen: nach dem Bilde Elohims schuf er sie (hebr. אֹתָם, nicht אתו, wie wirklich im Texte steht).

Die zweite Hälfte des Verses — nach Luthers Übersetzung „und er schuf sie, ein Männlein und Fräulein“ — hat nach der Auffassung fast aller Ausleger Adam und Eva im Auge. Aber die Ausdrucksweise ist mehr als merkwürdig: 1. Daß der erste Mann, der Adam, geschaffen worden, ist ja bereits zweimal mit Emphase betont (V. 27a, b) worden, und man versteht schlechterdings nicht, zu welchem Zwecke das noch ein drittes Mal gesagt wird, während das Weib nur ganz beiläufig erwähnt ist. 2. Desgleichen macht in syntaktischer Beziehung das pronominale Objekt *ōthām* = „eos, sie“ unüberwindliche Schwierigkeiten. Auf *hā-ādām* im Anfang des Verses kann es nicht gehen, da *hā-ādām* eben den Adam bezeichnet. Wiese es auf die vorher genannten Objekte Männlein und Fräulein zurück, so wären diese dadurch mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, und man müßte übersetzen: „ein Männlein und Fräulein, sie schuf er.“ Solcher Redeweise ist aber im Zusammenhange kein Sinn abzugewinnen.

Alle diese Schwierigkeiten verschwinden sofort, wenn wir mit einer sehr leisen Korrektur an Stelle des unerklärlichen *ōthām* „eos“ den Singular *ōthō*[1] „eum“ lesen. So ergibt sich folgende Übersetzung: „Und Elohim schuf den Menschen nach seinem Bilde .... männlich und weiblich[2] schuf er

[1] Der Konsonantentext der hebräischen Formen אתם und אתו unterscheidet sich, wie man sieht, kaum.

[2] Die Worte des Originales, die Luther durch „ein Männlein und Fräulein“ wiedergegeben hat, *zākār, neqēbā* sind reine Geschlechtsbezeichnungen, die auch von Tieren gebraucht werden und substantivisch (Männchen, Weibchen) oder adjektivisch, wie oben geschehen, übersetzt werden können.

ihn.“ Wir erfahren aus diesem Texte die überraschende Tatsache, daß Adam ein doppeltgeschlechtiges Wesen war.

So grotesk diese Vorstellung auch manchem erscheinen mag, liegt sie doch ganz auf dem Boden antiker Mythologie.

Nach dem Bundehische[1] wuchsen die Ureltern des Menschengeschlechts zuerst zusammen auf unter der Gestalt der Schößlinge einer sich verschlingenden Rivaspflanze und nahmen erst später die unabhängigen Gestalten von Mann und Frau an.

Plato, in einer dem Aristophanes in den Mund gelegten Rede des Symposion[2], erklärt die Entstehung der Liebessehnsucht (ἔρως) in folgender Weise. Im Anfange gab es drei Arten von Menschen, Doppelmänner, Doppelweiber und Mannweiber. Um den Übermut dieser Ungeheuer zu bändigen, teilte Zeus jedes in zwei Teile, drehte die Gesichter nach der Schnittseite und ließ durch Apollo Haut über die Wunde ziehen. Die getrennten Hälften suchten sich nun, gingen aber größtenteils zugrunde, da sie ihre Sehnsucht nicht stillen konnten. Da erbarmte sich Zeus der Überlebenden und versetzte auch ihre αἰδοῖα nach vorne. Diese Darstellung ist selbstverständlich Resultat philosophischer Spekulation, derselben liegt aber ohne Frage altes mythologisches Material zugrunde.

Angesichts der deutlichen Abhängigkeit anderer Züge der biblischen Kosmogonie von Babylon — siehe oben S. 168 — ist es von besonderer Wichtigkeit, daß auch die babylonische Sage fabelhafte, zweigeschlechtige Urmenschen kennt, wie aus den bei Eusebius[3] erhaltenen Mitteilungen des Berosos (ca. 275 v. Chr.) erhellt: *ἀνθρώπους γὰρ διπτέρους γεννηθῆναι, ἐνίους δὲ καὶ τετρατέρους καὶ διπροσώπους· καὶ σῶμα μὲν ἔχοντας ἕν, κεφαλὰς δὲ δύο, ἀνδρείαν τε καὶ γυναικείαν, καὶ αἰδοῖα δὲ δισσά, ἄρρεν καὶ θῆλυ.*

[1] Jackson im *Grundriß der iranischen Philologie* II 673 f.
[2] 189 D, 190 A.
[3] *Chronic. lib. prior ed. Schoene* S. 14 f.

Innerhalb des Judentums ist das richtige Verständnis von Gen. I, 27 niemals ganz erloschen. Denn Talmud und Midrasch, sowie die davon abhängige exegetische Tradition — ich nenne nur Raschi[1] — wissen von dem doppelgesichtigen Adam, durch dessen Auseinanderspaltung Eva entstanden ist. Neuere Ausleger machen diese Überlieferung als jüdische Geschmacklosigkeit lächerlich, von anderen wird sie vornehm ignoriert; sie alle verraten aber damit nur einen bedauerlichen Mangel an religionsgeschichtlichem Verständnis.

Hinter V. 27 muß einst gesagt gewesen sein, wie aus dem androgynen Urmenschen zwei besondere Personen verschiedenen Geschlechtes hervorgingen. An Stelle davon lesen wir jetzt, daß Elohim sie (eos) segnete, zur Fortpflanzung ermunterte und zur Herrschaft über die Erde[2] bestimmte. Diese Fortsetzung war aber erst möglich, nachdem im V. 27 *ōthō* „eum" in *ōthām* „eos" geändert und auf diese Weise der ursprüngliche Sinn verwischt war. Im übrigen weisen Inhalt und Form dieses Verses darauf hin, daß ein ausführlicherer Text gewaltsam gekürzt worden ist, indem das erste und zweite Glied nicht allein ganz parallel sind, sondern noch dazu so gut wie völlig gleichen Wortlaut haben, während das dritte Glied einen neuen Gedanken hinzufügt.

Da das dritte Glied von V. 27 dadurch aus dem Rahmen des Parallelismus herausfällt, liegt die Vermutung nicht ferne, daß dasselbe interpoliert sei. Hiergegen sprechen aber zwei gewichtige Gründe: 1. Man würde nicht begreifen, wie ein Späterer, der die in seiner Vorlage vermißte Erwähnung der

---

[1] מדרש אגדה שבראו שני פרצופים בריאה ראשונה ואחרכן חלקו

[2] V. 29 sieht nicht wie eine Fortsetzung aus, sondern wie ein Nachtrag zu V. 28. In demselben Verhältnis steht V. 30 zu V. 29. — Die Worte לָהֶם אלהים V. 28 sind zu beanstanden, da unmittelbar hinter ויברך אתם אלהים die Wiederholung von Subjekt und Objekt unerträglich ist, da אמר gewöhnlich mit אֶל konstruiert wird, und da להם verdächtig ist, eine Dublette zu אלהים zu sein.

Eva nachtragen wollte, sich dazu der seltsamen Ausdrucksweise des jetzigen Textes bediente. 2. Wenn aber die von mir vorgeschlagene Korrektur richtig ist und V. 27 auf den androgynen Urmenschen geht, so kann das dritte Glied erst recht nicht sekundär sein, sondern muß aus alter Quelle stammen.[1]

Gen. II, 21 läßt das erste Weib aus einer Rippe Adams gebildet werden. Dieser Zug der Sage ist in völliges Dunkel gehüllt, obgleich die Kommentare behaupten, daß, wenn einmal ein Teil des Mannes herausgenommen werden sollte, eine Rippe am nächsten läge. Die Entstehung Evas aus einem Teil des Adamleibes bekommt vielmehr erst dann einen handgreiflichen Sinn, wenn dieser Adam als eine Art androgynes Wesen vorgestellt wird. Diese Auffassung würde noch mehr in die Augen springen, wenn hebr. *ṣēlāʿ* hier nicht Rippe, sondern Seite[2] bedeuten würde. Wir haben aber gar keine Gewähr dafür, daß der Passus in ursprünglicher Gestalt auf uns gekommen ist.

Immerhin ist der gegenwärtige Text lehrreich genug. Wie er erst verständlich wird durch die Beleuchtung, die von Gen. I, 28 auf ihn fällt, so gibt er anderseits für die Richtigkeit der Interpretation dieser Stelle eine willkommene Bestätigung.

---

[1] Das dritte Glied würde sich trefflich zum ersten fügen

ויברא אלהים את־האדם בצלמו
זכר ונקבה ברא אתו

Das zweite Glied könnte dazwischen geraten sein, nachdem אֹתוֹ in אֹתָם korrigiert war. In jedem Falle sehen aber die Worte בצלם אלהים ברא אתו nicht redaktionell aus, sondern wie alt überliefertes Gut.

[2] צֶלַע wird im Hebräischen z. B. gebraucht von der Seite eines Berges, Zeltes, Altares, von Seitengemach und Seitenbau. Vgl. lat. *costa* und seine Entsprechungen in den romanischen Sprachen.

Soeben erschien die 16. revidierte Auflage von

Abriß der Kirchengeschichte.

Ein Leitfaden für den Unterricht in höheren Lehranstalten

von **Joh. Heinr. Kurtz,**
weil. Doktor der Theologie und Professor.

Sechzehnte, revidierte Auflage, Preis Mark 2.20.

Die Schriften von Kurtz bedürfen keinerlei Empfehlung.
Mustergiltig stehen sie in der kirchlichen Literatur da.

August Neumann's Verlag, Fr. Lucas, in Leipzig.

VERLAG VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

DAS ERLEBNIS UND DIE DICHTUNG

LESSING. GOETHE. NOVALIS. HÖLDERLIN

VIER AUFSÄTZE

VON WILHELM DILTHEY

[IV u. 405 S.] gr. 8. 1906. Geh. ℳ 4.80, in Leinwand geb. ℳ 5.60.

Der Verfasser will uns an der Hand hervorragender Beispiele in die feinsten Vorgänge dichterischer Produktion einführen, das schwierige Problem von der Auseinandersetzung des Dichters mit seiner Umwelt klarlegen und so eine wertvolle Bereicherung unserer psychologischen Erkenntnis bieten. Die vier Dichter, deren Darstellungen in diesem Buche vereinigt sind, repräsentieren die Hauptepochen der modernen deutschen Poesie. Lessing wird als der dichterische Repräsentant des Zeitalters der Aufklärung gewürdigt. Der Aufsatz über Goethe und die dichterische Phantasie wendet ein vergleichendes Verfahren an, um in die besondere Natur des dichterischen Schaffens von Goethe tiefer einzudringen. Wenn die Darstellung von Novalis einst zuerst gegenüber den herrschenden Mißverständnissen die tiefe Deutung des Lebens durch Novalis und seine großen künstlerischen Intentionen zur Anerkennung zu bringen unternahm, so kommt ihr nun heute das erneute Interesse an unserem größten romantischen Dichter entgegen. Der Aufsatz über Hölderlin versucht eine vollständige Verwertung des ganzen Materials für eine möglichst erschöpfende Darstellung des Lebenswerkes von Hölderlin; aus ihr wird die außerordentliche Bedeutung Hölderlins gerade für die gegenwärtige Literatur und Dichtung deutlich.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Von **Franz Cumont,** Professor der alten Geschichte an der Universität Gent. Autorisierte deutsche Übersetzung von Georg Gehrich. Mit 9 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln, sowie 1 Karte. [XVI u. 176 S.] gr. 8. 1903. Geh. ℳ 5.—, in Leinwand geb. ℳ 5.60.

Cumonts umfassende Forschungen über den Kultus des iranischen Lichtgottes Mithra, welcher im Gewande der antiken Mysterien seit dem Anfange unserer Zeitrechnung auch im Abendlande zahlreiche Anhänger gewann und als mächtiger Nebenbuhler des Christentums mit diesem um die Weltherrschaft rang, gehören nach dem Urteil maßgebender Fachgenossen zu dem Bedeutendsten, was in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Religionsgeschichte des Altertums geleistet worden ist. Das vorliegende Buch faßt die wesentlichen Ergebnisse dieser Forschungen in knapper, aber fließender Darstellung zusammen, ohne den Leser durch viel gelehrtes Beiwerk zu ermüden.

Inhalt

Seite

I Abhandlungen 149

Die Schutzgötter von Mainz von Alfred von Domaszewski in Heidelberg 149

Die biblischen Schöpfungsberichte von Friedrich Schwally in Gießen 159

Die solare Seite des alttestamentlichen Gottesbegriffes von K. Vollers in Jena 176

Lautes und leises Beten von Siegfried Sudhaus in Kiel . 185

Feralis exercitus von Ludwig Weniger in Weimar . . . 201

Walfischmythen von L. Radermacher in Greifswald . . . 248

St. Lucia auf germanischem Boden von M. Höfler in Bad Tölz 253

II Berichte 262

2 Indonesien von Dr. H. H. Juynboll in Leiden 262

Borneo 262

3 Russische Volkskunde von Ludwig Deubner in Bonn . . 276

III Mitteilungen und Hinweise 286

Totenklage und Tragödie von M. P. Nilsson. Thrakisches von G. Kazarow. Zeremonie der Tupi. Niederlegen des neugeborenen Kindes auf die Erde von L. Deubner. Ein Festsegen von Dr. A. Becker. Bronzestatuette im Opisthodom des Heraion von L. Deubner.

Die nächsten Hefte werden außer den laufenden Berichten (demnächst wird auch der erste Bericht v. Domaszewskis über „numismatische und epigraphische Literatur zur Religionsgeschichte“ erscheinen) folgende zum Teil bereits eingesandte, zum Teil sicher zugesagte Abhandlungen enthalten: Goldziher (Budapest) „Eisen als Schutz gegen Dämonen“, „Die Bedeutung der Nachmittagszeit im Islam“, Estlin Carpenter (Oxford) „The Theistic Development of Buddhism“, Louis H. Gray (Newark, New Jersey) „Additional Passages mentioning Zoroaster's Name“, Salomon Reinach (Paris) „*ΩΡΟΙ ΒΙΑΙΟΘΑΝΑΤΟΙ*“, F. Cumont (Brüssel) „L'apothéose des empereurs Romains“, Karl Holl (Tübingen) „Die Entstehung der Bilderwand in der griechischen Kirche“, E. Kornemann (Tübingen) „Die Heiligtümer im antiken Herrscherkult, ein Beitrag zur Geschichte des sakralen Rundbaues“, Radermacher (Greifswald) „Schelten und Fluchen“, P. Perdrizet (Nancy) „Cybèle ou Dionysos“, R. Herzog (Tübingen) „Epiphanien und Feste. Bericht über religionsgeschichtliche Ergebnisse in Kos“, E. Samter (Berlin) „Die Entstehung des römischen Terminuskults“, Martin P. Nilsson (Lund) Ein schwarzfiguriges Tonei im Berliner Museum“, L. Weniger (Weimar) „Feralis exercitus, C und D, G. Karo (Athen) „ABC-Denkmäler“, Thomsen (Kopenhagen) „Orthia“, R. Wünsch und F. Schwally (Gießen) „Neue gnostische Amulette“, E. Gothein (Heidelberg) „Legende und Kult des heiligen Jacobus“, M. Gothein „Der Gottheit lebendiges Kleid“, H. Braus (Prosektor in Heidelberg) „Leichenbestattung in Unteritalien“, K. Th. Preuß (z. Z. in Mexico) „Beobachtungen über die Religion der Cora-Indianer, Reisebericht“, K. Rathgen (Heidelberg) „Über religiöse Vorstellungen der Japaner“, Miss. J. Raum in Moschi „Blut- und Speichelgebräuche bei den Wadschagga“, Miss. A. Nagel „Der chinesische Küchengott“, „Spruchweisheit der Chinesen“.

Hierzu Beilagen von **B. G. Teubner** in **Leipzig**, welche wir der Beachtung unserer Leser bestens empfehlen.

BS 1235 .S34 1906 C.1
Die biblischen Schopfungsberic
Stanford University Libraries
3 6105 041 275 509

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004